

# DIE SENSATION

GROTESKE VON GUSTAV-ERICH DAUN

Der Redakteur der „Nachtfanfare“, des neuen 11-Uhr-Abendblattes, sass unmutig an seinem Schreibtisch und spielte nervös mit dem Federhalter. Er hatte auch wirklich allen Grund dazu, denn ihm fehlte, trotzdem der Redaktionsschluss höllisch näher rückte, die grosse Sensation. Die Sensation, von der die „Nachtfanfare“ nun einmal lebte. Sie hatte es sich zur Aufgabe gemacht, den bummelnden Grossstädtern vor dem Nachhausegehen noch rasch eine grosse Neuigkeit, ein unerhörtes Geschehnis vorzusetzen. Sie sollte das journalistische Ausrufungszeichen, der Schlusspunkt des Tages sein.

Aber diesmal schien es damit herzlich wenig werden zu wollen. Dr. Hastig sah noch einmal den Satzspiegel durch, auf dem die einzelnen Meldungen, die er in Druck gegeben hatte, verzeichnet waren: drei Selbstmorde, zwei schwere Verkehrsunfälle, eine Frau aus dem Fenster gestürzt, Eifersuchtstragödie in der Hasenheide.

„Ist ja alles schön und gut,“ sagte Dr. Hastig geringschätzig, „aber bloss sieben Tote und drei Verletzte, damit lässt sich wirklich kein Staat und noch weniger ein vernünftiges Blatt machen. Die einzige Sensation der ‚Nachtfanfare‘ wird wohl sein, dass sie wirklich um 11 Uhr auf der Strasse zu haben ist.“

In diesem Augenblick tat sich die Tür auf, und die Sekretärin meldete, dass ein Herr den Redakteur in einer dringenden Angelegenheit persönlich zu sprechen wünschte. Gleich darauf trat ein eleganter Herr ein, der sich weltmännisch als Dr. Bluth vorstellte.

„Ich weiss, Ihre Zeit ist kurz bemessen,“ so begann er sofort, nachdem er Platz genommen hatte. „Also ohne Umschweife: in der Franzstrasse ist vor etwa fünfzehn Minuten ein Mord begangen worden. Sie sind der erste, der davon erfährt, auch der Polizei ist noch nichts bekannt.“

In Dr. Hastig kämpften Berufsinteresse und Staatsbürgerpflicht einen kurzen Kampf, der aber schnell zugunsten der „Nachtfanfare“ entschieden war. „Ja können Sie mir nicht nähere Einzelheiten sagen?“ fragte Dr. Hastig erfreut. „Wer ist denn eigentlich ermordet worden?“

„Auch das weiss ich,“ sagte Dr. Bluth. „Die Witwe Eulalia Hipfenstich, geboren am 7. Dezember 1874 in Lichtenberg; und zwar wurde die alte Dame, die sehr geizig und zurückgezogen lebte, vergiftet. Der Mörder tat ihr ein schnell wirkendes Gift in die Limonade; ein Gift, das hier völlig unbekannt ist und von südamerikanischen Indianern aus einer seltenen Liane gewonnen wird. Es wirkt sofort und konserviert gleichsam den Toten, so dass man das Aufhören der Lebensfunktionen kaum für möglich hält.“

„Sie scheinen sehr genau über die Tat informiert zu sein,“ sagte Dr. Hastig, der sich eifrig Notizen gemacht hatte.

„Das kann man wohl sagen,“ entgegnete der Fremde mit einem gewissen Stolz. „Es handelt sich um einen Raubmord,“ so fuhr er fort. Der Täter raubte die Ersparnisse der Witwe im Betrage von 10753,95 Mark. Ausserdem hat er noch die Schmucksachen im Werte von 5000 Mark mitgenommen. Der Täter hatte sich schon vorher einen Pass besorgt, und wollte nur noch einen wichtigen Gang in die Stadt machen, um dann sofort Deutschland zu verlassen.“

„Woher wissen Sie denn das alles? Haben Sie denn den Mörder gesehen?“ beehrte Dr. Hastig mehr zu wissen.

„Nicht ganz. Ich sah nur seine Hände, wie er das Gift in das Glas tat, und seinen Unterkörper.“

„Wie war das möglich? Wo waren Sie denn? Konnten Sie den Mord nicht verhindern?“

„Ich war im gleichen Zimmer,“ erwiderte ruhig Dr. Bluth. „Die Tat zu verhindern war mir leider nicht möglich, da der Mordwillen des Täters stärker war als mein Gefühl mit dem Opfer.“

„Aber weshalb sahen Sie nur die Hände des Verbrechers? Das finde ich so eigentümlich?!“

„Darf ich mir die Gegenfrage erlauben? Was sehen Sie in diesem Augenblick von sich?“

„Ich? — — Meine Hände! Ja Herrgott, da sind Sie — —?!“

„Ja, ich bin,“ sagte einfach Dr. Bluth.

Dr. Hastig griff rasch zum Telephon und gab nervös das Flackerzeichen, da sich das Amt nicht sofort meldete. Der Fremde beobachtete das Tun des Redakteurs mit einem geringschätzigem Lächeln und sagte freundlich: „Bitte, geben Sie sich gar keine Mühe, Sie werden die Polizei nicht benachrichtigen! Ich habe mir bereits erlaubt, die Telephondrähte zu zerschneiden, als mich Ihre Sekretärin meldete. Auch die